

Wie kommt der Geist ins Hirn?

Beiträge zur
konstruktivistischen Erkenntnistheorie

Johann Ortner

[Wie kommt der Geist ins Hirn?: Beiträge zur konstruktivistischen ...](#)

Wie kommt der Geist ins Hirn?: Beiträge zur konstruktivistischen Erkenntnistheorie - Geschichten und Argumente zum Widerstreit zwischen **Geistes-** und ...
www.amazon.de/kommt-Geist-konstruktivistischen-Erkenntnistheorie-Neurowissenschaften/dp/3631568223 - 177k -

An Stelle eines Vorwortes

Der Unwissenheit Arzneimitteln ist die Kunst-Lehre / welche den Gemüthern in der Schule sol beygebracht werden: Aber also / dass es sey eine wahre / eine vollkommene / eine klare / und eine fäste Kunst-Lehre. Wahr wird seyn / wann nichts als was zum Leben nützlich ist / gelehret und gelernet wird; damit man nicht manchemals Ursache habe zu klagen: Wir wissen nicht / was nothwendig zu wissen ist / weil wir nichts nothwendiges gelernet. Vollkommen wird seyn: Wann das Gemüte zubereitet wird zur Weißheit / die Zunge zur Wohlredenheit / und die Hände zu ämsiger Übernehmung der Lebensverrichtungen: Dieses wird alsdann seyn / das Salz des Lebens / nemlich Wissen / Thun und Reden. Klar / auch dannhero stät und fäst / wird sie seyn / wann alles / was gelehret und gelernet wird / nicht dunkel oder verwirrt / sondern deutlich / wohlunterschieden und abgetheilet ist / wann die Sinnbare Sachen den Sinnen recht vorgestellt werden / damit man sie mit dem Verstande ergreifen könne.

„Orbis sensualium pictus“

Johann Amos Comenius (1592-1670) zur Frage:
Wozu braucht der Mensch Wissen?

„Das Höchste wäre: zu begreifen, dass alles Faktische schon Theorie ist“

J. W. Goethe

„Allgemein müssen wir deutlich machen, daß die Begriffe des „Subjekts“ und „Objekts“, mit denen insbesondere die psychologische Theorie des Erkennens als festen Ausgangspunkt zu operieren pflegt, selbst kein gegebener und selbstverständlicher Besitz des Denkens sind, sondern daß jede wahrhaft schöpferische Epoche sie erst erwerben und ihnen ihren Sinn selbsttätig aufprägen muß. Nicht derart schreitet der Prozeß des Wissens fort, daß der Geist, als ein fertiges Sein, die äußere, ihm entgegenstehende und gleichfalls in sich geschlossene Wirklichkeit nur in Besitz zu nehmen hätte; daß er sie Stück für Stück sich aneigne und zu sich hinüberzöge.“

Ernst Cassirer (1906)

Inhaltsverzeichnis

I	Einleitung: Wissensdurstig und tatenhungrig ins Wissenszeitalter?	1
II	Situatives Wissen – mentale Modelle Verstehen von und wissensgeleitetes Handeln in Situationen	
1	Einleitung: Eine fast alltägliche Situation	
2	Fragestellung: Was tun wir, wenn wir Wissen in einer Situation erzeugen?	
3	Das Instrumentarium der Bearbeitung	
4	Verstehen: Zusammenfügen der Elemente zu strukturierten Vorstellungen	
III	Erwartungen und Bewertungen Erwartungshorizonte und Codierung der Erwartungsland-schaften	
1	Einleitung: Alltägliche Katastrophen und andere Unvorher-sehbarkeiten..	
2	Codierungen: Wissen schafft Geld und Geld schafft Macht	
3	Rationale Zukunftsgestaltung: Turbokapitalismus im Wissenszeitalter?	
4	Struktur und Funktion von Erwartungshorizonten	
5	Zeit- und Handlungskonzepte bestimmen die Sicht auf das Hier und Jetzt.	
6	Kurzsichtigkeit, Vorsicht und Weitblick: Erwartungshorizonte und situative Befindlichkeit	
7	Struktur und Funktion von Erwartungslandschaften.....	
8	Wo liegt das Problem? Werte Pluralität, Sinnbeliebigkeit und Kontext - Switching.....	
IV	Barrieren gegen das Chaos - instruierende Strukturen Behinderung von Lernen und Verhinderung von Vergessen.....	
1	Einleitung: Der „Fall“ des eisernen Vorhangs	
2	Phänomenologie der Barrieren.....	
3	Theorie der Barrieren.....	
4	Bearbeiten von Barrieren.....	
5	Schlussbilanz: „Kann Gott wirklich alles wissen?“	
V	Sinn und Unsinn Sinnige Sätze – sinnhaftes Handeln – sinnvolles Leben.....	
1	Einleitung: Hat es Sinn, über Sinn und Unsinn zu schreiben?.....	

VIII

- 2 Lokalisierung des alltäglichen (Un-)Sinns.....
- 3 Überleitung: Auf der Suche nach sinnvollen Argumenten
- 4 Deklination: Logik des Sinns – Sinnlose Logik.....
- 5 Exkurs: Vom Sinn des Wissens und des Lebens. Oder: Wie kam der Geist nach Alpbach?.....

VI Information – Sprache – Wissen: Das unsichtbare Universum des GemeintenFehler! Textmarke nicht definiert.

- 1 Eine dumme Frage: Was ist Information?.....
- 2 Information und Ästhetik: Was haben die Bilder im Kopf mit Sehen und Hören zu tun?
- 3 Gestaltwahrnehmung: Was macht ein Geräusch zu einem „Hallo!“
- 4 Vor und zurück: Eine widersinnige Deklination des Verstehens und Glaubens

VII Mit dem Kopf durch die Wand

- 1 Im Anfang war das Wort, oder war es doch die Tat?.....
- 2 Schluss: Was man nicht wissen kann, darüber soll man schweigen.
- 3 Worüber man schweigen sollte, darüber kann man ein Bild malen.

VIII Literaturhinweise

I Einleitung: Wissensdurstig und tatenhungrig ins Wissenszeitalter?

„Er bemühte sich, nicht zu viele Vorurteile auf einmal zu verlieren. – Vorsicht, langsam, sonst bleibt nichts von ihm übrig!“ (Elias Canetti: Aufzeichnungen)

„Es ist meiner Meinung nach überaus wichtig, dass die Intellektuellen endlich jede Art von intellektueller Anmaßung aufgeben.“ (K. R. Popper: Offene Gesellschaft – offenes Universum)

Leben wir im Zeitalter des anbrechenden Friedens, im Heizei Zeitalter, wie die Japaner unsere Epoche nennen, oder im Atom-, Informations-, im Handy- oder im Wissenszeitalter (also nicht mehr im Industriezeitalter und leider noch immer in kriegerischen Zeiten), wie westliche Interpreten des Weltgeschehens zu sagen pflegen? Mit derlei Bezeichnungen soll offensichtlich herausgestrichen werden, was das neunzehnte vom zwanzigsten und dieses vom einundzwanzigsten Jahrhundert unterscheidet, was charakteristisch und wichtig ist für eine mehr oder weniger willkürlich festgelegte Periode der Weltgeschichte. Vielleicht sollten wir doch besser vom Zeitalter des Glaubens daran sprechen, dass der moderne, wissenschaftlich gebildete Mensch fast schon allwissend sei.

Dieser Text handelt von diesem Glauben und ist selbst auch getragen von dem Glauben, ich könnte durch meinen Text noch ein Quäntchen hinzufügen zum bereits vorhandenen Wissen, dieses vervollständigen oder bestehende Lücken aufzeigen. Ich bin mir meiner Anmaßung natürlich bewusst und war es von Anfang an, als ich – nach Lücken suchend, die ich füllen könnte und sollte – zu schreiben begann. Vorsichtshalber muss ich daher davon ausgehen, dass es die vermeintlichen Lücken gar nicht gibt, dass irgendjemand auf dieser Welt das alles schon gedacht, gesagt oder niedergeschrieben hat. Ich mache deshalb auch gleich einen Rückzieher und behaupte, ich hätte diesen (eigensinnigen) Text nicht für Philosophen, Psychologen, Anthropologen, Neurologen, Erkenntnistheoretiker, Evolutionstheoretiker, Systemtheoretiker, Kybernetiker, Linguistiker noch für sonstige Theoretiker und Spezialisten geschrieben, sondern für „GeneralistInnen“, für neugierige Laien, die sich Gedanken machen über die alte, aber wie es scheint noch immer nicht befriedigend gelöste und schwer zu beantwortende Frage: Wie können wir wissen, dass etwas so und nicht anders ist? Wie kommen wir zu dem, was wir zu wissen glauben? Wie können wir die Welt und uns selbst erkennen? Oder wie der chinesische Philosoph Tschuang-Tse vor über zweitausend Jahren gesagt haben soll: Wie kann ich wissen, dass das, was ich Wissen nenne, nicht Unwissen ist, und wie kann ich wissen, dass das, was ich Unwissen nenne, nicht Wissen ist?

Ein wenig mehr „Wissen“ unter die Leute zu bringen ist ja an sich nicht schlecht, solange man nicht mit Panzern und Raketen nachhilft, dem (angeblichen) Wissen Gehör zu verschaffen. Die exakten Wissenschaften haben dies auch gar nicht nötig, denn sie zeigen in berechneten Vorhersagen, in Experimenten und neuen technologischen Anwendungen, dass die Welt so ist, wie sie sie beschreiben. Was die Frage des „Wissens“ betrifft, erklären sich neuerdings Neurowissenschaftler dafür zuständig und machen dieses Terrain den „alten“ Kognitionswissenschaften und der Philosophie streitig. Auch von diesem Streit handelt der folgende Text: Können uns Biochemiker, Neurophysiologen, Informatiker oder gar Atomphysiker sagen und erklären, was „Wissen“ ist und wie es in unsere Köpfe kommt?

Sollte mir jemand so eine Frage stellen, würde ich ganz spontan antworten: Wir lernen es in der Schule, wir lesen Bücher und Zeitungen, informieren uns durch das Fernsehen und wir haben Erfahrungen gemacht und können jederzeit ausprobieren, ob etwas zutrifft, was wir zu wissen glauben. Bei den Dingen des alltäglichen Lebens wird unsere Zuversicht – dass unser „Wissen“ mit beiden Beinen auf dem Boden steht – auch kaum auf die Probe gestellt. Unsere Gemüter erhitzen sich meist erst, wenn es um grundsätzlichere Fragen geht, wie

2

zum Beispiel, ob Gott die Welt erschaffen und dem Menschen eine Seele eingehaucht hat, – ob der Mensch einen freien Willen hat oder nicht, – ob die Regierung das Tragen von Kopftüchern verbieten soll, – ob Genmais schädlich ist oder nicht. Da geht es meist um Dinge, bei denen man nicht genau sagen kann, ob man die Sache, den Grund, die Begründung nun unumstößlich kennt und weiß, oder ob man einfach davon ausgeht, also dieses und jenes annimmt und daran glaubt.

Das heißt: Die heikle Sache ist nicht wirklich, ob ich etwas weiß oder bloß annehme und glaube, sondern welche Konsequenzen sich daraus ergeben, welche Schlüsse ich daraus ziehe und welche Entscheidungen ich treffe, – wie ich handle und mich gegenüber Mitmensch und Natur verhalte. Kurz: Das Problem ist das (vorgeblich) „wissensgeleitete Handeln“, und da sieht es gar nicht gut aus in unserer modernen Welt, im Zeitalter des Wissens¹ und der Information.

Ich habe oft den kindischen Traum eines Weltverbesserers, und ich glaube, ich bin da nicht so ganz allein mit derlei Träumen. Ich träume nämlich manchmal davon, in die Hunger-, Krisen- und Kriegsregionen zu reisen und mich mit den Mächtigen hemdsärmelig an einen Tisch zu setzen, um sie zu fragen, was sie denn eigentlich wollen, ob sie nicht an ihre Kinder und Kindeskinde dächten, – und dass ich ihnen mehr oder weniger missionarisch klar zu machen versuche, dass es so nicht weitergehen könne; – man könnte doch, statt Kriege zu führen und die Umwelt zu verpesten, die Wüsten bewässern, Bäume pflanzen und Schulen und Krankenhäuser bauen. Schlussendlich, wenn ich aus derlei Träumen erwache, obsiegt dann mein pessimistischer Realismus und ich denke mir, das sollen andere machen, Spezialisten oder Utopisten, – Leute, die Macht und Geld haben, wobei jemand diese Mächtigen erst aufklären und ihnen beibringen müsste, wie man die Sache richtig managt, – eine Sache für Diplomaten, Mediatoren, Konfliktmanager. Vielleicht gelänge es mit „Wissensmanagement“, wofür man freilich erst wissen müsste, was das sein soll, was gemanagt werden soll.

Ich nehme an, diese Leute werden meinen Text nicht lesen, und wenn, dann wird er ihnen auch wenig nützen, – er würde sie nur verwirren. Es ist doch besser, man hält Ordnung in seinem Kopf, was gar nicht so leicht ist, denn da, zumindest in meinem Kopf, sieht es auch nicht viel besser aus als in der Weltpolitik.

Offen gesagt: Eigentlich weiß ich nicht, für wen und wozu ich mir die Mühe gemacht habe, einen Teil meines Lebens mit dem Formulieren von Sätzen und Eintippen am Computer zu verbringen. Wenn ich sage, ich habe es für mich getan, um mir über einige Dinge klar zu werden (weil man erst beim Niederschreiben von Gedanken draufkommt, wie diffus diese oft sind), dann stimmt das nur zum Teil. Es kommen mir Zweifel, ob ich nicht doch besser etwas Autobiografisches hätte schreiben und erzählen sollen, etwa von der Kindheit im Nachkriegsösterreich, von den Schulen und meinen Lehrern, den Freundinnen und Freunden, die mein Leben begleitet haben und von all meinen Abenteuern. Vielleicht würde sich dafür auch jemand interessieren, weil ja Lebensläufe ziemlich unterschiedlich sind, und so Geschichten auch unterhaltsam sein und die Phantasie beflügeln können, wenn sie gut geschrieben sind. Es scheint mir jedoch auf der Hand zu liegen, dass neben dem (natürlichen) Mitteilungsbedürfnis auch ein gut Teil des „Schreibtriebes“ damit zu tun hat, dass ich aufklären, belehren,

¹ Vom „Wissenszeitalter“ zu reden macht nur Sinn, wenn man davon ausgeht, dass (verwertbares) „Wissen“ zur wichtigsten Produktivkraft (manche Leute sagen auch „Ressource“) geworden ist, woraus sich Konsequenzen für den Umgang mit den Inhabern dieser „Ressource“ ergeben sollten, – diese sind nämlich (eigenwillige) Menschen. Vgl.: Stehr (1994) / Drucker (1988) / Hayek (1945)

andere von meiner Meinung überzeugen und ihre Meinung hören will². Ich nehme an, dass diese „Anmaßung“ auch Aussicht auf Erfolg hätte, wenn der Schreiber, – also ich, eine gewisse Position in der Gesellschaft hat, entweder als Prediger auf der Kanzel, als Professor auf einem Lehrstuhl, als Minister in einer Regierung oder als bekannter Manager eines Weltkonzerns, was ich aber alles nicht bin.

Für die nötige und – wie Wittgenstein sagt – „mühsame Arbeit des Gedankenordnens“ muss man allerdings nicht unbedingt ein Professor oder Philosoph sein, was ja eigentlich deren Aufgabe ist. Wie mühsam diese Arbeit wirklich ist, wird bald klar, wenn man sich vor Augen führt, was wir täglich in populärwissenschaftlichen Magazinen, in anspruchsvolleren Zeitungen lesen und in Fernsehsendungen über die „Welt der Wunder“, über Astrophysik und Biotechnologie sehen.

Beim Lesen mancher leichtverdaulicher Science-Bestseller z.B. bekommt man den Eindruck, alles sei Physik! Biochemie, Biologie, Biotechnologie, Biophysik und Teilchenphysik sind nur unterschiedliche Arbeitsbereiche ein und derselben „naturwissenschaftlichen“ Welterklärung.

Die Naturwissenschaftler und auch die bisweilen weniger mathematisch denkenden biologischen, die soziologischen, die physikalischen Systemiker und Kybernetiker erklären die Welt, wie sie ist, und der Rest ist Müll aus längst vergangenen Zeiten, der nur überlebt hat, weil ein Teil der Menschheit zu wenig „wissenschaftlich aufgeklärt“ ist³. In der Ökonomie und der Politik gehe es zwar noch ziemlich irrational zu, aber das Problem werde irgendwann doch ganz technisch rational lösbar sein, und die Künste dienen (heutzutage) ohnedies nur dem Zeitvertreib, der Entspannung und Erbauung.

Da stehen wir also da mit diesem „Wissen“ und wir glauben den Fachleuten auch, einfach, weil wir nicht wirklich nachprüfen können, ob das so stimmt, wie sie es behaupten, und all das „Wissen“ hilft uns nicht weiter bei ganz alltäglichen, bisweilen lebensentscheidenden Dingen. Um diese doch irgendwie zu meistern, gehen wir dann entweder in die Kirche, zum Psychoanalytiker, fragen eine Sterndeuterin oder hängen uns einen kraftspendenden Stein um den Hals.

Damit, – mit solchen „existentiellen“ Situationen beginnt der erste Abschnitt meines Textes, nämlich mit der ganz trivialen Feststellung, dass ich, wenn ich denke, nachdenke, Ordnung in meinem Kopf zu bringen versuche, nach möglichen Lösungen für ein Problem Ausschau halte, ich mich – was immer das heißen mag – als in einer bestimmten Situation befindlich erlebe⁴. Würde ich das nicht tun, dann würde ich auch nicht denken, atmen, auf meinem Schreibtisch sitzen und durch das Fenster die aufziehenden Gewitterwolken beobachten.

² Jean Lave und Etienne Wenger (1991) würden mein Mitteilungs- und Aufklärungsbedürfnis, welche die Schreibarbeit antreiben, eher als vermeintlich nötigen Obolus bzw. als Eintrittskarte zu einer „Community of Practice“ interpretieren, mit welcher ich mich als „würdig“ erweisen möchte, in die Gemeinschaft der „Welterklärer“ aufgenommen zu werden. Ausführlicher dazu im letzten Kapitel.

³ Ich denke, Sie werden mir zustimmen, wenn ich sage, Physik sei „Theorie“, also Beschreibung und Erklärung dessen, was sie selbst nicht ist. Physik ist, wie alle wissenschaftlichen Theorien nicht „physisch“, sondern „meta-physisch“. Metaphysik aber ist die Theorie der Theorien, also Wissenschaftstheorie, Erkenntnistheorie oder Philosophie und nicht Lehre von den „ewigen Wahrheiten“ oder sonstigen außerweltlichen „Geistern“. Aber: Kann man „Physik“ oder Biologie als Theorie „physikalisch“ erklären?

⁴ Die „Heldin“ in Monika Marons Roman „Endmoränen“ z.B. drückt ihre situative Befindlichkeit in den Fragen aus: Was ist eigentlich los? Wie ist das gekommen? Was soll nun werden? Mit diesen Fragen beschäftige ich mich in den einleitenden Kapiteln.

Die Ausgangsfrage lautet: Wie sehr beeinflusst diese meine Situation mein Denken, dasjenige, was ich im Moment für „wahres“ Wissen halten? Wie beeinflussen derlei Erlebnissituationen die Bildung neuen Wissens? Was tue ich im Kopf, wenn ich versuche, Situationen zu verstehen, zu analysieren und Schlüsse zu ziehen?

Daran schließt sich im zweiten Abschnitt „logischerweise“ die Frage, was denn in Situationen auf mich zukommen kann. Ich spreche dabei nicht von Situationen, wo ich selbstvergessen den Moment genießend nicht an das Nachher, an das Morgen denke, sondern von solchen Situationen, wo ich denke, wie es weitergehen könnte, was ich mir wünsche oder vermeiden möchte und was ich dafür tun könnte, damit das eintritt, was ich erwarte. Die Frage lautet also: Wie, wie sehr und in welcher Weise beeinflusst dasjenige, was ich erwarte und erhoffe – womit auch Emotionen ins Spiel kommen, weil es ja um etwas geht – mein Wissen? Was hole ich aus meiner Erinnerung hervor, das zu diesen Erwartungen passen könnte und mit welchen gedanklichen Tricks versuche ich, mögliche Klippen und Stromschnellen zu umschiffen? Wie weit voraus kann ich planen und mit welchen angenehmen, erstrebenswerten und unangenehmen, vermeidenswerten Szenarien schmücke ich die Erwartungslandschaften aus?

Wenn ich mir in existentiellen Situationen in meinem Kopf mögliche Szenarien einer Erwartungslandschaft ausmale, vorstelle, dann stellt sich mir gleich die Frage, mit welcher Berechtigung ich annehmen kann, dass etwas geschieht, wenn ich dies oder jenes tue. Sind diese Konstruktionen in meinem Kopf wissenschaftlich haltbar, entsprechen sie der Kausallogik von Ursache und Wirkung, oder ist der Wunsch Vater des Gedankens? Wenn Leute sich ein schönes Haus oder ein Hotel am Südseestrand bauen, dann müssen sie – wie es die tragischen Ereignisse gelehrt haben – damit rechnen, dass ein Tsunami alles wegschütten kann, und sie werden daher das Hotel auf einer Anhöhe bauen oder eine Barriere aus Beton errichten. Das selbe gilt für fast alle Einrichtungen, den technischen Absicherungen rund um uns, sei es Kurzschlussicherungen in der Wohnung, Verkehrsampeln und Leitschienen auf den Straßen oder Einbruchsalarmanlagen. Barrieren schützen vor Chaos, vor Unfällen, vor Unerwünschtem und sie sichern das Erreichte, das Aufgebaute. Nun haben wir es im Leben nicht nur mit Unwettern, Erdbeben, Schneechaos und Stürmen zu tun, – wir leben und arbeiten mit anderen Menschen zusammen und daher müssen wir unsere Erwartungen mit diesen Menschen abstimmen. Auch und vor allem in diesem sozialen Bereich sind Barrieren unerlässlich, damit man sich halbwegs darauf verlassen kann, dass andere Leute das tun, so reagieren und handeln, wie man es erwartet, also zivilisierte Mitbürger sind. Auch in unseren Köpfen scheint es Barrieren zu geben, Denkverbote, die typisch sind für unsere westlich aufgeklärte Informationsgesellschaft, die man abbauen sollte, oder besser doch nicht, wenn man z.B. an die Herrenrasseideologie denkt.

Daraus ergibt sich die naheliegende Frage, woran wir uns, die Mitglieder einer Gemeinschaft, die „Angehörigen“ einer Kulturtradition orientieren, wenn wir Barrieren aufbauen und andere niederreißen. Wenn wir sagen, wir sind Humanisten, Demokraten, Sozialisten, Katholiken, Buddhisten, Liberalisten oder Kapitalisten, dann meinen wir damit so etwas wie grundlegende Überzeugungen, Leitbilder, Werthaltungen oder Einstellungen, die wir für „sinnvoll“ halten, z.B. um Chaos und Gewalt zu verhindern, die wir aber nicht – jeder einzeln für sich – aufgebaut, sondern gleichsam mit der Muttermilch in uns gesaugt haben. Ob wir etwas für sinnvoll halten oder für unsinnig, widersinnig und sinnlos, hängt offensichtlich von derartigen „Sinnkonstrukten“ ab, die uns ermöglichen, ein Bild von uns und von unserem Verhältnis zu Mitmenschen und zur Welt zu machen, – die auch von anderen Menschen „geteilt“ werden, so dass wir mit denen gemeinsam in den Krieg ziehen oder dagegen auf die Straße gehen, für die Hungernden in Afrika spenden oder ein Buch schreiben, das von anderen Leuten gelesen und verstanden werden will. Die Frage, die ich mir in diesem vierten Abschnitt stelle,

lautet also: Was ist „Sinn“ und was „macht Sinn“? Welche Rolle spielt „Sinn“ beim Handeln, beim Sprechen und Denken und, ist „Wissen“ ohne „Sinn“ denkbar? Mit welcher Berechtigung, auf welcher Grundlage kann ich sagen, was mein Nachbar tut und sagt, halte ich für völlig widersinnig und unsinnig, und was ein Terrorist tut, für schlichtweg sinnlos, verwerflich, unmoralisch?

Diese einleitenden vier Abschnitte sind Vorüberlegungen, die ich für notwendig erachte, um an die Frage herangehen zu können, was „Wissen“ bzw. „Information“ ist, oder besser, welche Funktion diese Wörter haben können, wenn wir sie in unterschiedlichen Zusammenhängen verwenden⁵. Hier beginnen nun die eigentlichen Probleme, die schier unüberwindlich scheinen, weil sich bei jedem Wort, bei jedem Satz und jedem Gedanken – wie etwa „Ich behaupte, dass auch Tiere denken können“ – sogleich die Frage stellt, mit welcher Berechtigung ich so eine Behauptung aufstellen kann. Entweder leuchtet sie einem Leser unmittelbar ein, dann stütze ich mich auf ein umgangssprachliches Alltagsverständnis von „Ich“, „Tier“, „denken“ usf., das ich ja gerade auf seine Richtigkeit hin untersuchen möchte, oder ich verweise auf irgendwelche wissenschaftlichen Erkenntnisse und Beweise, berufe mich auf Autoritäten, die meine Behauptung stützen, wobei sich wiederum die Frage stellt, ob deren Erklärungen, Gedanken, Begründungen stichhaltig sind. Dieses Abtasten, dieses Hin und Her führt dann zu der ernüchternden Einsicht, dass wir denkend nicht aus dem Denken herausfinden können. Außerdem: Wie kann ich sagen, dieser Gedanke sei mein Gedanke, wo ich doch denken gelernt haben musste und „meine Gedanken“ aus denen anderer Leute, aus alten Gedanken hervorgegangen sind und alles Denken und Wissen sich permanent weiterentwickelt, so wie wir heutzutage mit Flugzeugen fliegen und mit Autos fahren, die es vor hundert Jahren noch nicht gegeben hat; – Ingenieure haben sie konstruiert und Techniker haben sie gebaut, aber nicht aus dem Nichts heraus. Die Theorie des „radikalen Konstruktivismus“ – welche auch Thema dieses Textes ist – behauptet nun, mit unseren Vorstellungen, Gedanken, Erklärungen und Begründungen verhalte es sich so ähnlich: Theorien sind gedankliche Konstrukte, aber wir können im Gegensatz zu den Autos (die ja fahren) nicht sagen, dass sie „fahrtüchtig“ seien. (Da sollten wir uns an die oft erbittert geführte Theorie-Praxis-Diskussion im vergangenen Jahrhundert und an die Konsequenzen des „vom Kopf auf die Füße stellen“ erinnern.) Mit der Frage nach der Praxistauglichkeit (Verwertbarkeit?) „meines“ Wissens findet sich das Suchen nach Antworten wieder an den Ausgangspunkt der Überlegungen zurückgeworfen, – an die situative Befindlichkeit und die Frage nach dem Sinn allen Tuns und Strebens. Darüber will ich nun nicht weiter so „tierisch ernsthaft“ nachdenken und stattdessen einen Waldspaziergang machen und mit vollen Zügen die frische Luft atmen.

⁵ Sie werden in diesen einleitenden Abschnitten zahlreiche Argumente und „Denkfiguren“ finden, die nicht gleich, sondern erst im Verlaufe des letzten Abschnittes hinterfragt werden können. Das Vorschreiten in diesem Text ist auch als ein in mehreren Anläufen unternommener Versuch einer Entwicklung hin zu einer möglichen Klärung von Fragen zu verstehen. Eigentlich habe ich diesen Text von hinten zu schreiben begonnen, nämlich von der alten Frage des Verhältnisses von Denken und Körper (Geist und Leben; lebende und tote Natur; Vitalismus und Mechanismus). Nach der Lektüre von Ernst Cassirers Artikel >„Geist“ und „Leben“ in der modernen Philosophie< (1930) und >Kant und die moderne Biologie< (1940) habe ich mich ermuntert gefühlt, bei meiner „Sicht der Dinge“ zu bleiben. Er hat mich auch an die Bedeutung von Kants Kritik der Urteilskraft (der Absage an ontologische Aussagen, – der Funktion der „produktiven Einbildungskraft“, welche allen Wahrnehmungen schon innewohne) erinnert, weshalb ich auch meinen Text – was befremdlich erscheinen mag – nicht als „philosophische Abhandlung“, sondern in der vorliegenden Form geschrieben habe.